

Er erzählte folgendes: Als im Jahre 1893 der Kanal abgelehnt wurde, traten die Kanalinteressenten zusammen und sagten sich: Wir müssen einfach den Kanal selbst bauen, wenn die Regierung die Konzession erteilt. Wir kamen nach Ausfertigung einer Rentabilitätsberechnung zu dem Resultat, daß der Kanal aus Privatmitteln zu bauen ist. Es ist mit damals gelungen, von den Interessenten 100 Millionen auszubringen, die übrigen 200 Millionen hat der vertriebene Herr v. Siemens zu übernehmen bereit. Der Plan wurde dem Ministerium und dem Kaiserlichen Hofe vorgelegt. Der Bauminister Herr v. Thielen stand der Sache kühl gegenüber. Man hat heute dafür, morgen dagegen, und nur Reichskanzler Fürst Bismarck war ein entschiedener Freund des Projekts. Wir wollten die Konzession nur für den Fall, daß der Kanal wieder abgelehnt würde. Die Verhandlungen wurden aber durch Thielen in die Länge gezogen; er sagte: er habe die Sache einer Kommission zur Prüfung übergeben. Nachdem ich fünfmal in sechs Monaten bei ihm war, erhielt ich die Nachricht, die Regierung wolle die Konzession nicht erteilen. Inzwischen war auch Bismarck aus dem Amte geschieden, und der jetzige Reichskanzler brachte der Angelegenheit anscheinend kein Interesse entgegen; ich habe wenigstens von ihm nicht einmal eine Antwort bekommen. Nachher habe ich auch erfahren, daß die von Herrn v. Thielen (der die Worte sprach: Gebaut wird er doch!) eingeleitete „Kommission“ überhaupt niemals zusammengetreten ist.

Auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Ulm a. D. redete Professor Dr. Anselm-Breslau über: „Protestantisches Leben in den Vereinigten Staaten.“ Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten wächst monströs. Sie hat in den letzten 10 Jahren um 2.675.000 Seelen zugenommen und noch strömen neue Massen von Katholiken ins Land; z. B. im Jahre 1900 84.346 Italiener. Darin liegt für den amerikanischen Protestantismus eine Gefahr. Man ist zwar im großen und ganzen noch unbefragt, weil nicht alle Einwanderer der katholischen Kirche treu bleiben und Gelernte bestehen, die ein Maximum beweglichen Eigentums für jede Kirche besitzen. Die Hauptschwächen des amerikanischen Protestantismus liegen im Mangel an Pastoren und in der Bruchstückhaftigkeit. Die Kirche in Amerika ist eine vom Staat getrennte Genossenschaft. Als religiöse Körperschaft geht sie den Staat nichts an; mit ihrem Glauben und Gottesdienst hat er nichts zu tun. Religion ist Privatsache und Familienangelegenheit. Der Sonntag ist zwar staatlich anerkannt, die Sitzungen des Kongresses werden mit Gebet eröffnet. Die Amerikaner legen Wert darauf, daß bei ihrer nicht Toleranz, sondern Religionsfreiheit herrscht. Diese Grundzüge haben aber auch ihre Schattenseiten. Die völlige Trennung von Kirche und Staat begünstigt das Auftreten religiöser Schwärmergeister; am bekanntesten sind die Gesundheits- und die Mومنen. Letztere sind fleißig, aber herrschsüchtig. Vielweiberei haben sie nur deshalb angeeignet. Alle Christen stehen gegen sie. Wie der Staat mit ihnen fertig werden will, ist noch ein Problem. Zum Schluß gab der Redner noch ein liches Bild. Die amerikanische Gesellschaft im allgemeinen ist von Verehrung der Religion durchdrungen. Die gebildeten Klassen besuchen in der Regel die Kirche und halten Tischgebete und Hausandacht. Die leitenden Männer gehören meistens engeren Kirchenvereinen an. Da die staatlichen und kommunalen Schulen religionslos sind, sind freiwillige Sonntagsschulen absolute Notwendigkeit. Es gibt einen amerikanischen Nationalgeist, der auf urgermanischen Institutionen und vornehmlich protestantischer Religiosität beruht. Dieser Geist ist noch nicht erstorben. Er wird die Kraft besitzen, auch der vorhandenen Schwächen und Schwirrigkeiten Herr zu werden. — In vorhergehender Stunde nahm, jubelnd begrüßt, Superintendent D. W. Peper-Bridau das Wort zu dem Vortrage: „Der Jesuitenorden und die deutsche Volkseele.“ Jesuitismus und Christentum sind von einander so fern wie Mitternacht und Mittag. In die Kirche, die ohne Jesuiten nicht auszukommen meint, fällt die Antike des Herrn hinein; esolang bin ich bei euch und ihr kennt mich nicht. Der Orden Jesu meinte, den Katholizismus zu retten und hat ihm doch die schwersten Wunden beigebracht. So daß die Pariser Universität Recht behielt, als sie ihn den Feind der Kirche nannte. Unser deutsches Volk kann den Jesuitismus nicht lieben. Welcher Deutsche freut sich nicht an der stolzen Reihe großer Männer, die aus ihm hervorgegangen sind, Luther, Franke, Schleiermacher, Kant, an der Zahl seiner Dichter: Goethe, Schiller, Herder? An den herrlichen Gestalten Wilhelm I. und Bismarck? Wer blühte nicht stolz auf das rege Leben der Gegenwart in Wissenschaft und Technik? Gegenüber dieser Fülle der Gesichte muß der Jesuitismus als lebender Schleier erscheinen. Unser Volk ist seiner ganzen Anlage nach ein geborener Reber. Daß es sich 1870 zu einseitiger Macht zusammengeschlossen hat, ist den Jesuiten die größte Widerwärtigkeit; doch darf unser stolzes Volk nie zu dem Jesuitenspital werden. Denktlich zeigt die Geschichte die Wunden, die ihre Tätigkeit uns gefahren hat; haben sie doch gehindert, daß die Reformation ganz Deutschland gewann. Nichten sie doch heute noch den katholischen Geist fernhalten von der Befähigung mit uns und unserem Geiste! Warum will man die Jesuiten haben? Um der Freiheit willen, die der katholischen Kirche gehören soll und die doch nur zu unserer Unterdrückung würde verwendet werden — um der Liebe willen, die doch nur unseren Schaden sucht. Wer will die Jesuiten zurück haben? Man sagt, das katholische Volk, aber dieses hat nur geringe Sehnsucht nach ihnen oder kennt die Geschichte und Ziele der Jesuiten nicht. Das Zentrum will die Jesuiten haben weniger aus Neigung, als um der Machtprobe willen, auf Betrieb des Jesuitengenerals in Rom. Wenn aber selbst der deutsche Reichskanzler ihnen die Tür des Reiches öffnen will, so erweitert er sich darin nicht als Schlichter Bismarckscher Politik, die stets den wahren Wert der deutschen Nationalkräfte zu schätzen wußte. Für die Moral, für die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit unserer Volkseele, für unsere Wissenschaft werden die Jesuiten sein, was die Ranne ist für den grünen Wald. Darum muß, — so schloß der Redner seine mit lang andauerndem Beifall aufgenommene Rede — unser deutsches Volk dem Gedanken der Wiederzulassung des Jesuitenordens ein festes „Nie!“ entgegenbringen. — Folgende Resolution zur Jesuitenfrage wurde einstimmig angenommen: „In Vereinbarung mit wiederholten früheren Erklärungen auf den Generalversammlungen in Stuttgart, Bochum und Darmstadt erhebt die Ulmer Generalversammlung des Evangelischen Bundes von neuem Widerspruch gegen die Vereinfügung des Jesuitengebietes. Die Generalversammlung erkennt dabei mit Genugtuung an, daß nicht nur Kirchen, Regierungen und synodale Vertretungen, sondern auch politische Körperschaften sich gegen die Aufhebung des Gebietes erklärt haben. Die vom Reichskanzler gegen die Aufhebung des Gebietes ausgesprochene Erklärung des Reichskanzlers ist als einseitige Willkür zu betrachten. Die Aufhebung des Gebietes würde das ganze Gesetz hinsichtlich machen. Seit dem Jahre 1872 hat sich im Westen und im Süden der Jesuiten gegen den Protestantismus, den modernen Staat und das Deutsche Reich in Wahrheit nichts geändert. Nicht aus Besorgnis um unsere evangelische Kirche, wohl aber in erster Sorge um unser oben durch Parteikämpfe zerfallenes und von allerlei Gefahren bedrohtes Vaterland sprechen wir die Forderung aus, daß die Wiederzulassung, ihres hohen Berufes eingedenk, dem Drängen auf Wiederzulassung der Jesuiten endlich das notwendige „Nie!“ entgegenzubringen möge.“

Ueber den Schuß der Arbeitswilligen schreibt die „Köln. Ztg.“: In der Besprechung des nunmehr völlig zu ungunsten der Arbeitnehmer beendeten Ausstandes der Berliner Omnibusfahrer ist bisher ein Moment nicht genügend ins Auge gefaßt worden, das unserer Meinung nach großer als irgend eine andere Tatsache unsere Zustände, den Schuß der Arbeitswilligen betreffend, beleuchtet. Der Omnibus-Gesellschaft war es gelungen, sofort nach Ausbruch des Ausstandes eine so große Zahl Arbeitswilliger zu finden, daß der Betrieb leidlich aufreht erhalten werden konnte. Da kam eine Verfügung des Berliner Polizeipräsidenten, nach der vorläufig abends nach sechs Uhr ein Betrieb nicht mehr stattfinden könne, da befürchtet werden müsse, daß sich die aus den Fabriken heimkehrenden Arbeitermassen gegen die Arbeitswilligen wenden würden. Wenn eine solche Verfügung am ersten Tage nach zur Not zu verstehen gewesen wäre, so ist es doch völlig unbegrifflich, daß mehr als 24 Stunden nach Ausbruch des Ausstandes das Berliner Polizeipräsidentium nicht in der Lage war, genügende Vorkehrungen zum Schuß der Arbeitswilligen unter allen Umständen zu treffen. Das Gegenteil stellt eine Zweifel eine völlige Kapitulation vor dem hauptsächlichsten Nob vor, denn ausständigen Arbeitern kann man doch Angriffe auf Arbeitswillige nicht zumuten. Dies Wahagen legt die Frage nahe, ob nicht die Berliner Omnibus-Gesellschaft eine wirksame Entschädigungsfrage gegen das Berliner Polizeipräsidentium anstrengen könnte. Behördlicherseits müssen unserer Ansicht nach in Berlin sowohl als in der Provinz Maßnahmen getroffen werden, die geeignet erscheinen, bei Ausständen den möglichen Angriffen des Böbels auf arbeitwillige Leute unter allen Umständen zu begegnen.

Steiermark, welche ich so glücklich war, an Sie zu richten, Folge leisten, haben Sie mir einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft gewährt, die ich hoch ansehe und die bei mir stets ein ebenso lebhaftes als anerkennendes Echo findet. Die Herzlichkeit, welche ich daraus für unser Verhältnis erhalte, hat schon wiederholt ihre wohltätigen Wirkungen auf die politischen Beziehungen unserer Staaten ausgeübt, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß die vollkommenste Übereinstimmung der Ansichten und Erwägungen, welche nun angesichts der bevorstehenden Ereignisse, deren Schauplatz gegenwärtig die Balkanhalbinsel ist, besteht, zu dem Erfolge der Aktion, welche wir dort einverständlich im Interesse des europäischen Friedens durchzuführen, neuerdings beitragen werde. Von diesen Empfindungen erfüllt, trinke ich auf das Wohl meines lieben und treuen Freundes, Seiner Majestät Kaiser Nikolaus. — Kaiser Nikolaus erwiderte hierauf mit folgenden Worten: Die Worte, mit welchen mich Ew. Majestät bewillkommnet haben, berühren mich lebhaft, und ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen. Mit großem Vergnügen habe ich die freundliche Einladung Ew. Majestät aufgenommen und bin glücklich, Ihnen persönlich den Ausdruck der Gefühle, die mich befeuern, wiederholen zu können. Unser herzlichstes Einverständnis und die vollkommene Harmonie, die sich daraus für die Aktionen der Regierungen ergibt, sind, wie Ew. Majestät sagen, ein wertvolles Unterpfand für den Erfolg des großen politischen Werkes, welches wir im gemeinsamen Euerverständnis unternommen haben. Der humanitäre Zweck, welchen wir verfolgen, schließt jede Parteilichkeit aus und muß mit Festigkeit und Ausdauer durch die zu einer wirksamen und dauerhaften Vereinigung geeigneten Mittel erreicht werden. Unsere Bemühungen werden vielleicht, hoffe ich, zur Befestigung des allgemeinen Friedens beitragen. Ich trinke auf das Wohl meines lieben und verehrten Freundes, Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef.

In Würzburg fand ein Dinner zu 18 Gedecken statt, an dem die beiden Kaiser und Erzherzog Franz Ferdinand teilnahmen. Das Dinner, das einen intimen Charakter trug, verlief in angeregter Stimmung. In dem reichem an Würzburg gelegenen kaiserlichen Jagdschloß werden die Monarchen bis zum Ende des Jahres verweilen. Aus dem Festivall, in welchem prächtige Jagdtrophäen die Wände zieren, gelangt man einerseits in den Speiseaal, von dessen Fenster man einen schönen Blick über die geschmückte Ortschaft nach der hohen Weitsch genieht. Dem Speiseaal gegenüber liegt ein kleines Billardzimmer, in welchem die Monarchen nach dem Dinner Verweilungen halten. Im ersten Stockwerke befinden sich die Appartements der beiden Monarchen sowie des Erzherzogs Franz Ferdinand. Jeder der beiden Sovereäne bewohnt je ein Arbeitszimmer und ein Schlafzimmer. Anmitten der Arbeitszimmer stehen aus Zirbelholz gefertigte Schreibtische auf welchen kostbaren Teppichen. Auch die übrigen Einrichtungsgenstände sind aus Zirbelholz gefertigt. Elegante Polstermöbel vervollständigen die Einrichtung. Während im Speiseaal treffliche große Jagdtrophäen die Wände zieren, bilden den künstlerischen Schmuck der Appartements der Kaiser Aquarelle von Künstlerhand. Auch das Zimmer des Erzherzogs Franz Ferdinand zeichnet sich durch einfache Eleganz aus. Im Jagdschloß werden ferner das militärische Gefolge des Kaisers Nikolaus, Fürst Montenuovo, Generaladjutant Graf Boar, der russische Vorkommandant Graf Kapist und die Hofärzte untergebracht. Die Minister Graf Goltzow und Graf Lambsdorff bewohnen die im Speiseaal gelegenen Villa Schönauer. Zur Beleuchtung der Umgebung des Jagdschlosses sowie der Hauptstraße ist eine eigene Beleuchtungsanlage mittels Spiritusglühlichts installiert.

Die „Neue Pr. Z.“ wärmt die politische Bedeutung des Jahreswechsels u. a. in folgenden Ausführungen: „In diesen psychologischen Moment fällt der Besuch des Kaisers bei dem Kaiser Franz Josef. Und dies allein schon würde hinreichen, um seine große politische Bedeutung zu illustrieren. Auch wenn die gemeinsame Aktion Österreich-Ungarns und Russlands nicht an einem Punkte angelangt wäre, an dem für den Erfolg des weiteren Zusammenwirkens verstärkte Bürgerchaften in unmittelbarer Aussprache geschaffen werden müßten, würde der Besuch des Kaisers bei dem Kaiser Franz Josef ein weithin leuchtendes Friedenssignal sein. Es ist beinahe möglich, zu wiederholen, daß die beiden mächtigen Monarchen, welche morgen als Freunde einander die Hände schütteln werden, ihre friedlichen Beziehungen über allen Zweifel bewahrt haben. Kaiser Franz Josef ist der einzige noch lebende von jenen drei Friedensfürsten, welche sich zur Tripelallianz vereinigten; in ihm verkörpert sich gleichsam wie eine ehrwürdige wandbare Tradition der seit einem Vierteljahrhundert gewährte europäische Friede. Und der Kaiser Nikolaus II. hat die Welt in sympathisches Staunen versetzt durch sein unvergeßliches Friedensmanöver an die Kaiser und Regierungen, das leider nur zu ideal war, um in der harten Wirklichkeit zu einer erlösenden Tat zu führen. Der Kaiser Nikolaus ist kein Liebhaber höflicher Schaulust oder geräuschvoller Empfangsfeierlichkeiten; er zieht es vor, in der Stille seinen Gedanken nachzugehen, und ehe er, stürmischen Jubels gewärtig, vor siebzig Jahren seine erste Pariser Fahrt antrat, sagte er mit resigniertem Lächeln: „Ich würde am liebsten dort ruhig in einem Hotel absteigen, die Stadt besichtigen und dann einige angenehme Stunden im „Théâtre Français“ verbringen.“ Wenn er nun — und gerade jetzt — von seinem Minister des Aeußeren begleitet, dem Kaiser Franz Josef einen Besuch abstattet, so ist es also sicher nicht bloß ein Besuch der Courtoisie, sondern auch ein politischer Besuch, wenngleich dem Gange des Gastes zur Stille und unauffälligen Zurückgezogenheit, gleichwie in dem dänischen Schlosse Friedensborg oder in dem hessischen Schlosse Wolfsparten, durch den österreichischen Jagdschlößchen Rechnung getragen wird. Es kann nur ein Wert des Friedens und ein dringendes Werk sein, das diese beiden Monarchen zusammenführt, der dreihundertzweißigjährige Restor der Souveräne Europas und den jungen, nachdenklichen, von großen humanen Menschheitsgedanken erfüllten Alleinherrscher. Das in Wien angesichts der politischen Tragweite des Besuches und des von ihm zu erwartenden Ergebnisses, aber auch in gebührender Würdigung der großen humanen Impulse, von denen sich Nikolaus II. schon wiederholt leiten ließ, der Gast unseres Kaisers freundlichen Empfangs sicher sein darf, versteht sich von selbst. Er kommt als der Repräsentant eines anderen Rußland, als desjenigen, gegen welches wir in schwerer jahrvnderlanger Rivalität unsere Orientinteressen verteidigen mußten, und er kommt, um die Gemeinlichkeit der neuen Balkanpolitik zu festigen, die für die Erhaltung des Friedens im Orient eine mächtige Bürgschaft ist. Der aufrichtigen Gutsfreundschaft, die wir ihm zu bieten haben, können ganz vereinzelt mißdienende Auswärtigen keinen Eintrag tun. Es ist kaum jemals in einem bedeutsameren Momente der Orientalpolitik ein Jahr nach Oesterreich zu Gast gekommen und niemals war das Mißtrauen gegen die russisch-orientalischen Absichten Rußlands bei uns geringer. Durch mehr als ein Jahrhundert ist eine freundschaftliche und lokale Gemeinlichkeit Oesterreichs und Rußlands im Orient überhaupt für eine Unmöglichkeit gehalten und der Glaube an sie als ein Vorurteil beherrscht worden. Seit sechs Jahren ist diese Gemeinlichkeit ein Element der europäischen Politik, ein Stützpunkt des allgemeinen Friedens, und wir grüßen den Jon, der kommt, um die große historische Wandlung persönlich zu bezeugen, sie an seinem Teile auch für die Zukunft verlässlich und fruchtbar zu machen.“

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Zur dreihundert Landtagswahl hat die deutsch-konservative Partei beschlossen, keinen Wahlkampf zu eröffnen. Wie ein parlamentarischer Berichterstatter schreibt, herrsche in der Ausfühung volle Einmütigkeit, und wurde die Lage als für die konservative Partei sehr günstig angesehen. Die Sozialdemokratie richtet durch den „Vorwärts“ einen Aufruf an ihre „Genossen“ zur unbedingten Betätigung an den dreihundert Landtagswahlen und vertraut dabei auf die eigene Disziplin der Partei. Der Aufruf stellt schon jetzt fest, daß trotz der in der Partei herrschenden Meinungsverschiedenheit über den Wert der Betätigung an den dreihundert Landtagswahlen dennoch die Genossen mit einander weiterzuarbeiten, die Ausführung des Wählerparteiabschlusses erfolgreich zu gestalten. Es folgt ein Appell zur reichlichen Geldbeschaffung, der gleichfalls von national-liberaler und freisinniger Seite erhoben wird.

Zur Geheimgeschichte des Mittelstands gab der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Wallbrecht auf dem national-liberalen Delegiertenkongress einen bemerkenswerten Vortrag.

— In der hessischen Fabrik von Deyden in Mabevel fanden gestern vormittag 8 Uhr zwei Explosionen statt. Einmal bis jetzt zu überleben, sind zwei Menschen verunglückt. Die Ursache ist unbekannt, die Bestimmung eine große. Das Dach mit dem der Ofen wurde aufgehoben, sämtliche Fenster hinausgeschlagen usw. Käufer der Fabrikfeuerwehr waren auch die Fabrikanten von Mabevel, Oberhesseln und Gerolshaus am Platze, obgleich die beiden letzten nicht in Tätigkeit traten.

— Die alljährlich am Michaelstage, so kam auch am 29. September in aller Frühe, als kaum Mitternacht vorüber war, eine Deputation aus Wöhlig, bestehend aus Vertretern der Wöhlinger Stadtkirche und des Stadtrates zu Wöhlig, in das hell erleuchtete prächtige Schloß zu Wildenfels, um die Lehen über den Gotteswald bei Wöhlig von dem Besitzer der Herrschaft Wildenfels, wie vorgeschrieben vor Sonnenanfang, sich erneuern zu lassen. Der Lehenherr, Friedrich Magnus IV. Graf zu Solms-Wildenfels, umgeben von seinem Rentamtmann, seinem Hauskammerherrn und anderen gräflichen Beamten, empfing wie das „Deyden. Tagebl.“ mitteilt, die Abgeordneten und erteilte die Lehen auf Ansuchen unter dem gebräuchlichen Zeremoniell. Der frohliche, bei Wöhlig gelegene Gotteswald wurde im Jahre 1410 von damaligen Verweser der Herrschaft Wildenfels, Konrad von Teitau, der Stadtkirche zu Wöhlig als Lehen gegeben. Vorgeschrieben wurde, daß die Lehen alljährlich am Michaelstage vor Sonnenanfang zu erneuern seien, um dieselben nicht verfallen zu lassen. Als Belegungsbedingung war ein in wenig Pfennigen einer bestimmten Menge festgesetzter Betrag zu zahlen. Da diese Rängen im Laufe der Zeit verschwanden und von den Lehensträgern nicht hätten immer aufs neue erbracht werden können, so haben die Lehensträger jedesmal die Rängen zurück, um der Wöhlinger Stadtkirche die Nutzung des Lebens zu erhalten. Die Grafen zu Solms sind übrigens die einzigen Grundherren, welche nach Lehnrecht haben, so ist unter anderen Grundbesitzern das rote Gut in Schlemma noch ein solches Lehen. Da der Wöhlinger Gotteswald infolge seiner Umfangslosigkeit einen nicht unbedeutenden Reingewinn abwirft, verfaulen es die Vertreter der Lehensträger niemals, sich rechtzeitig bei der Lehensträger einzufinden, bei welcher Gelegenheit sie dem Lehensträger in seinem Schlosse persönlich bewirtet werden. Selbst die Bürgerchaft der Stadt nimmt stets Anteil an dieser Lehensträger und erwartet zur festgesetzten Zeit die „Finke“, wie die Lehensträger im Volksmunde benannt werden.

— Dieser Tage feierte Herr Fabrikbesitzer Robert Willig in Mabevel bei Wöhlig das 25jährige Geschäfts-jubiläum seiner Firma. Herr Willig hatte aus Anlaß dieses Jubiläums, womit gleichzeitig die Fertigstellung des Fabrikangebäudes verbunden war, nicht nur seinen Arbeitern ein Festmahl ausgeschrieben, sondern ihnen auch reichliche Geldgeschenke überreicht. Ebenso stiftete er 3000 Mk. zu einer zu gründenden Arbeiterunterstützungskasse. Der bisherige Werksführer Herr Weich wurde zum Fabrikdirektor ernannt. Ferner erteilte Herr Willig den Dampfseilseilhersteller Schumpflug für geleistete treue Dienste in dem Zeitraum von 13 Jahren durch ein namhaftes Geldgeschenk und Ueberreichung eines Ehrendiploms.

— Auf ihr 200jähriges Bestehen blickt in diesem Jahre eine segensreiche Stiftung in Hainewalde bei Zittau zurück. Es ist die sogenannte Hospital-Stiftung. Sie wurde 1703 von Frau Victoria Augustin geb. von Ryan, in dritter Ehe verheiratete Oberst von König, infolge eines Gelübdes, welches sie während ihrer zweiten nicht glücklichen und im Jahre 1699 geschiedenen Ehe getan hatte, errichtet. In demselben Jahre wurde das Hospitalhaus neben der Kirche erbaut. Arme alte Personen, je drei aus Hainewalde, Spitzkammerdorf und Niederodewitz, über welche drei Gemeinden die Hainewalder Mitternachtskirche das Patronats- und Kollekturrecht ausübt, erhalten wöchentlich Gebetsunterstützungen: 3 je 1.50 Mark, 6 je 1.25 Mark und falls sie davon Gebrauch machen wollen, im Hospitale Wohnung nebst Heizung und Beleuchtung. Außerdem gewährt die Hospital-Stiftung beim Todesfälle 21 Mark Begräbnisgeld.

— Dieser Tage wurde in Grottau ein aus Reichenberg stammendes Brautpaar kontrahiert und gemacht, daß sich für die bevorstehende Verheiratung verschiedene Sachen aus Zittau geholt hatte, welche sie billiger als in Wöhlig ankaufen wollten. Das behagliche Pärchen erregte jedoch die Aufmerksamkeit der Zollbeamten und wurde deshalb mit nach dem Zollamt genommen. Bei gründlicher Untersuchung „seiner“ allzu auffälligen Bauschein erachte man hier ein selbsten Kleid, bei „ihr“ fand man Vorhänge — na, auf der entgegengelegten Seite! — Und das End-Verdict? Er und sie hatten nicht weniger als 66 Kronen 18 Heller Strafe zu bezahlen. Darob natürlich recht betrübte Gesichter.

— In Ehren des 150. Geburtstages des am 29. September 1753 in Reichena bei Zittau geborenen Thomasantars und Reichenskomponisten Johann Gottfried Schicht, der am 23. Februar 1823 zu Leipzig gestorben ist, fand in seinem Geburtsorte Reichena eine Schichtfeier statt. An dieser Feier nahmen gegen 1000 Einwohner von Reichena teil.

— Landgericht. Der 1883 in Welschbühl bei Leipzig geborene Richterlehrling Ernst Bruno Schmidt stahl in der Weihnachtszeit seinem damaligen Lehrherrn, einem in Welschbühl wohnenden Bäckermeister, Gut- und Bekleidungsgegenstände von nicht unbedeutendem Werte. Den Dienstmädchen des Hauses entwendete er in derselben Zeit etwa 8 Mk. Bargeld, mehrere Liebesbriefe und einige Schmuckstücke. Der Anklage wird zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. — Bei einem hiesigen Petroleumverhandlungsgesellschaft waren beschuldigt der Kassier Wilhelm Heinrich Wöhler aus Welschbühl, der Kassier August Lorenz aus Welschbühl, der Arbeiter Wilhelm Franz Wöhler aus Welschbühl, der Kassier Wilhelm Richard Dietrich aus Welschbühl, der Kassier Friedrich Paul Marx aus Welschbühl. Am 18. Mai traten zwischen den Genannten und ihren Arbeitgebern Verhandlungen ein, in deren Verlauf die Arbeiter die Beschäftigung niederlegten. Am nachfolgenden Tage stellten sie sich wieder in der Nähe ihres früheren Arbeitsplatzes auf und beobachteten den Zutritt der Erntemänner. Von Seiten der Arbeitgeber trafen sie gegen die Arbeitswilligen ehrende und Drohende. Die vor der 6. Strafkammer anstehende Verhandlung ergibt kein Verbrechen des Angeklagten Lorenz, welcher freigesprochen wird, dagegen werden verurteilt Wöhler zu 1 Monat 1 Woche, Brüner zu 1 Monat, Marx und Dietrich zu je 2 Wochen Gefängnis. Die beiden Letzgenannten wurden nur des gemeinlichen Hausfriedensbruchs für schuldig befunden. — Der Kassier Karl Gottfried Sonntag verurteilt mit seinem Hauptwerk am 31. Juli die Leipziger Straße und brachte aus Inhaberschaft einen Straßenbahnwagen in Gefahr. Dieser Angeklagte wird zu 5 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis verurteilt. Wegen Hinterziehung der Vermögenserklärung hatte sich der Handarbeiter Johann Friedrich Luthmann aus Welschbühl in Welschbühl zu verantworten. Der Angeklagte schuldet einem in Welschbühl wohnenden Viehhändler einen Betrag von 863 Mk. und wurde durch Urteil des Großenhainer Schöffengerichts zur Zahlung verpflichtet. Um weiteren Vermögensregeln zu erlangen, verurteilte der Angeklagte sein Verbleiben für einen geringen Betrag an einen guten Freund und machte dadurch dem Händler einen Zugriff unmöglich. Die 6. Strafkammer diktiert dem Angeklagten 1 Woche Gefängnis zu. — Der aus Welschbühl bei Welschbühl gebürtige Handarbeiter Karl Gustav Schubert hat sich wegen verurteilter Mordtötung zu verantworten. Der Angeklagte hatte vor dem Amtsgericht Welschbühl einen Bittgesuch zu führen, unterlag jedoch darin und schickte darauf dem Beklagten seines Vorgesetzten, einem in Welschbühl wohnenden Rechtskonsulenten, einen Brief des Inhalts, daß die ihm angerechneten Kosten viel zu hoch seien, das nicht einmal die Besuchen des Rechtskonsulenten werde öftentlich zur Sprache gebracht werden. Die 6. Strafkammer beurteilt das Vergehen Schuberts sehr mild und erkennt auf nur 10 Mk. Geldstrafe.

— In dem Prozeß gegen Köhlig, Heller und Weber wurde gestern abend nach vierstündiger Beratung folgendes Urteil verkündet: Köhlig wird wegen Betrugs in acht Fällen zu 2 Jahren 9 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, 9 Monate gelten als verbüßt. Heller hat gegenwärtig eine Rückstrafe von 5 Jahren 6 Monaten zu verbüßen und erhält 2 Jahre Zuchthaus Zuzug. Weber wird zu 1 Jahr 10 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Jar in Wien.

Bei der Frühstunde im Schönbrunn Schlosse brachte Kaiser Franz Josef folgendes in einem Teil der gestrigen Aufträge bereits kurz mitgeteilten Triumpfung aus: „Es ist mir besonders angenehm, Ew. Majestät die große Freude auszusprechen, die ich heute empfinde, indem ich Sie willkommen heiße. Dadurch, daß Ew. Majestät der Einladung zu den Jagden in